

Philadelphia 1984; R. Casas, *La narración, espacio de la fe y de la teología*, in: Iglesia Viva 220 (2004), 41-54.

⁶ Vgl. Metz, aaO., 211ff.

⁷ Vgl. Bernard Sesboüé, *Jésus-Christ l'unique Médiateur. Essai sur la Rédemption et le salut*, Bd. II, Les récits du salut, Paris 1991.

⁸ Vgl. Peter L. Berger, *Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit*, Frankfurt 1994, 21-22.

⁹ Vgl. Walter Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*, in: ders., *Illuminationen*. Ausgewählte Schriften, Bd. I, Frankfurt 1977, 251-261.

¹⁰ Wir haben uns dafür entschieden, keine Namen zu nennen, um eine allzu eurozentrische Aufzählung zu vermeiden, obwohl mir auch Geschichten aus El Salvador bekannt sind, wo ich lange Zeit gelebt habe. Wir überlassen es dem Leser, sich an die Namen der Protagonisten in den unpassenden Geschichten in aller Welt zu erinnern, von denen er gehört hat.

¹¹ Ich folge hier der Idee von D. Aleixandre, der in Anlehnung an die Tradition dreier jüdischer Denker, André Neher, André Chouraqui und Emmanuel Levinas, 1 Kön 19,12 als „die Stimme eines zarten Schweigens“ und nicht wie die meisten Versionen als „die Stimme eines sanften Säuselns“ übersetzt; vgl. Dolores Aleixandre Parra, *De Elías a Juan de la Cruz. Un itinerario de silencio*, in: *Revista Catalana de Teologia XXV* (2000), 191-201.

¹² Vgl. Adolphe Gesché, *El sentido*, Salamanca 2004, 190 (frz. Original: *Dieu pour penser*, Bd. VII: *Le sens*, Paris 2003).

Aus dem Spanischen übersetzt von Gabriele Stein

Von der Enttäuschung der Unmittelbarkeit zur von Hoffnung genährten Utopie

Pedro Casaldáliga

Der „Deus adverbiorum“ der Kirchenväter ist auch der Gott der guten Adjektive. Wenn man Gott und seiner Menschheitsfamilie in guter Weise dienen will, dann muss man mehr Gebrauch von den Adverbien und Adjektiven machen: um zu präzisieren, zu *unterscheiden*, die Spreu vom Weizen zu trennen, die dunklen, verwirrenden Stunden und Wegstrecken zu erhellen. Heute zum Beispiel ist alles Demokratie. Doch kaum eine Demokratie ist partizipative Demokratie, wirtschaftliche, kulturelle oder wirklich Herrschaft des Volkes. Die Religion wiederum kommt auf der ganzen Welt in Mode, doch es gibt nicht viel Religion „im Geist und in der Wahrheit“ in dieser neoliberalen Welt.

Ermutigt von
den
Gerüchten
eines zarten
Schweigens

CONCILIUM bittet mich um einige Worte über „Enttäuschung“ und „Utopie“ für diese Ausgabe, die sich dem Thema „Krise des Christentums“ widmet. Schon eingangs habe ich diese beiden Wirklichkeiten mit je einem qualifizierenden adjektivischen Zusatz versehen: „Enttäuschung der Unmittelbarkeit“ und „von Hoffnung genährte Utopie“.

Ganz offensichtlich macht das Christentum eine Krise durch, und diese ist zugleich Ursprung und Folge einer tiefen Enttäuschung - einer Enttäuschung der Unmittelbarkeit.

Die Utopie wiederum kann nicht irgendeine Utopie sein; sie muss qualifiziert werden. Unsere Utopie, jene Utopie, für die sich unsere Träume und unsere Kämpfe, ja sogar das Blut vieler Zeugen lohnt, ist die von Hoffnung genährte Utopie. Ihre ganze Wahrheit und Überzeugungskraft liegt in dem erhellenden adjektivischen Zusatz „von Hoffnung genährt“. Wir wollen nicht die U-topie, den Nicht-Ort, sondern die Eu-topie, einen anderen und guten Ort. Wir wollen nicht jenen Ort und jene Stunde der Ausgrenzung der Mehrheit und der narzisstischen Privilegierung der Minderheit. Eher schon einen Ort, „wo jeder Platz hat“, wie es die zapatistischen Maya fordern, und zwar für die gesamte Menschheitsfamilie. Wir wollen nicht die neoliberale, mörderische, selbstmörderische und die Erde zerstörende Globalisierung, sondern die Mundialisierung der Solidarität für den (sicherlich prozesshaften und sogar dialektisch verlaufenden) Aufbau jener Gleichheit in Würde, nach Rechten und Chancen, der Menschen und Völker, aus dem die eine - wenn auch vielfältige, die jeweilige Andersheit bewahrende - Menschheit hervorgeht. Das ist natürlich eine Utopie. Das Evangelium ist die größte Utopie, und diese wurde uns durch die allervernünftigste Weisheit des Gottes dargeboten, der die Liebe und das Leben ist. Durch Ihn und in Ihm und oftmals trotz uns sind wir Herausforderung, Zukunft, Hoffnung. Natürlich auf der Basis der zerbrechlichen Gegenwart eines jeden Tages („Ich bin der heutige Tag“), in persönlicher und geschichtlicher Entsprechung zur Aufgabe, die sich jeden Tag stellt.

Die dogmatischen Ideologien, die unerbittlichen Revolutionen, die Pragmatismen der Unmittelbarkeit, die absolutistischen Systeme, die endgültigen Enden der Geschichte können nur in die Sackgasse der Enttäuschung münden. Wir haben die Büchse der Pandora geöffnet und waren hinterher enttäuscht. Die Postmoderne - so wurde gesagt - ist die ernüchterte, von sich selbst enttäuschte Moderne.

Eine Enttäuschung der Unmittelbarkeit ergibt sich, so behaupte ich, daraus, dass man vorgibt, unmittelbare, berechenbare Lösungen zu finden und Siege zu erringen. Aufgrund dieses Anspruchs sind die Politik, die Zivilisation und das Christentum in die Krise geraten. Aus dem Glauben selbst macht man ein Rezeptbuch für Wunder und ein günstiges Schicksal, einen spiritualistischen Zufluchtsort angesichts des Bösen und einen Ersatz für die persönliche und gemeinsame Mitverantwortung für die Veränderung der Gesellschaft.

Immer wenn das Christentum sich selbst als Lösung präsentiert, sei es aufgrund von Macht oder um einer glatten Antwort willen, enttäuscht es. Denn das Christentum des Jesus von Nazaret ist kein Christentum der bereits vorhandenen oder

mit Macht durchgesetzten oder automatischen Lösungen, weil es nicht diese Art von Lösungen sind, welche die Welt braucht. Das menschliche Herz will keine Wasserhähne, es will lebendiges Wasser. Über das Christentum als „Erklärung“ schrieb Karl Rahner in gewohnt überzeugender Weise:

„Mein Christentum ist darum, wenn es sich selbst nicht mißverstehen soll, der Akt eines Sichloslassens in das unbegreifliche Geheimnis hinein. Mein Christentum ist darum alles andere als eine ‚Erklärung‘ der Welt und meiner Existenz, ist vielmehr das Verbot, irgendeine Erfahrung, irgendein Verstehen (so gut und aufklärend sie sein mögen) als endgültig, als in sich selbst ganz verständlich zu betrachten. Der Christ hat weniger als jeder andere ‚letzte‘ Antworten, die er mit einem ‚Jetzt ist die Sache klar‘ quittieren dürfte. Seinen Gott kann er nicht als einen und durchschauten Posten in die Rechnung seines Lebens einsetzen, sondern nur als das unbegreifliche Geheimnis annehmen, schweigend und anbetend, und dieses als Anfang und Ende seiner Hoffnung...“¹

Die Enttäuschung ist wie die Angst ein Mangel an Glauben. Für den wirklich evangeliumsgemäßen Glauben, der im Paradox des Kreuzes wurzelt, gibt es kein Scheitern. Es kann keine Enttäuschung geben. Es gibt die Versuchung. Der Glaube an sich ist eine „Krise“ des Lebens – denn Gott ist Gott, und Er ist es, der durch das Leben und das Glück Antwort gibt. „[...] ewig währt seine Huld, von Geschlecht zu Geschlecht seine Treue“ (Ps 100,5). Die menschliche Freiheit begeht viele Dummheiten. Gewiss, es gibt die Sünde. „Wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden.“ (Röm 5,20) Das endgültige Scheitern der Geschichte oder auch nur eines einzigen Menschen wäre das Scheitern Gottes selbst. „Wenn wir untreu sind, bleibt er doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen.“ (2 Tim 2,13)

Moltmann sagt, dass „die Hoffnung das Zentrum des christlichen Glaubens ist“. (Gabriel Marcel sagte, dass „die Hoffnung der Stoff ist, aus dem unsere Seele gemacht ist“, unsere eigentlichste DNA). Die ChristInnen (und auch die Nicht-ChristInnen) müssen den Sinn, die Lebendigkeit, die demütige Beständigkeit der Prozessualität wiedergewinnen. Die Geschichte ist Prozess. Jede Person ist Prozess. Wir sind, indem wir uns schaffen, indem wir machen. Es fällt uns schwer, nicht mehr an die Evolution zu glauben, die nicht nur die niedrigeren Arten und die höheren Sphären betrifft; auch wir selbst sind

Der Autor

Pedro Casaldáliga Pla, 1928 in Balsareny in der spanischen Provinz Barcelona geboren, wurde 1952 in der Gemeinschaft der Claretiner-Missionare zum Priester geweiht. 1968 begann er seine Arbeit in Brasilien und gehörte schon bald zu den ersten Vertretern der „Theologie der Befreiung“. 1971 wurde er zum Bischof von São Felix do Araguaia, einer Diözese mit riesigen Latifundien, geweiht. Seit 2004 ist er Altbischof. Auf Deutsch erschien von ihm: Auf der Suche nach dem Reich Gottes. Eine Anthologie (Wien/Klagenfurt 1989). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt: „Offener Brief an unsere Märtyrer“ in Heft 1/2003. Zu empfehlen ist auch Teófilo Cabestreros Portrait: Mystik der Befreiung. Ein Portrait des Bischofs Casaldáliga in Brasilien (Wuppertal 1981). Anschrift: Prelazia de São Felix do Araguaia, Caixa Postal 05, CEP 78.670.000 S. Felix do Araguaia/MT, Brasilien. E-Mail: araguaia@alternex.com.br.

Evolution. Und die Geschichte ist Evolution, und innerhalb der Evolution kommt das Reich Gottes ... Gott bleibt weiterhin der Schöpfer, der rettet. Gott ist die vollkommene, endgültige Zukunft eines jeden zerbrechlichen Menschen und des gesamten Universums. „Gott wird heraufkommen wie die Morgenröte, und wir werden gedeihen“, sagt El Quijote. Und das gilt für alle möglichen Morgen, für jedes Danach aller möglichen Nächte ...

Glücklicherweise ist diese Stunde bereits eine Stunde der erneuten Hoffnung: Eine andere Welt ist möglich! Je dogmatischer und anmaßender das Ende der Geschichte verkündet wurde, umso lauter wurden die Stimmen, die Gesten, die Vorschläge, die das bestritten, die Alternativen und Träume formulierten. Nach dem Verdacht, der Angst, dem Ekel, dem Nichts wird die Hoffnung zum aktuellen Thema angesichts der Krise, die auf die Utopie hin orientierte Hoffnung. Hoffnung ist der Schrei dieses stetig wachsenden alternativen Teils der Menschheit. Niemals wurde in der gleichen Weise von der Hoffnung geredet wie heute. Es gibt drei bezeichnende Bücher, die diesen Puls der Zeit sehr gut verdeutlichen: *Die Revolution der Hoffnung* von Erich Fromm, *Das Prinzip Hoffnung* von Ernst Bloch und *Theologie der Hoffnung* von Jürgen Moltmann.

Natürlich müssen die Hoffnung und die Utopie einer „kritischen Rehabilitation“ unterzogen werden. Wir hoffen nicht einfach so, und wir proklamieren auch keine bequeme Hoffnung. Es gibt allzu viel Absurdes in der Geschichte, und es gibt allzu viele Brüder und Schwestern der Menschheitsfamilie, die in Verzweiflung überleben. Wir müssen stets bereit sein, „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die [uns] erfüllt“ (1 Petr 3,15) Kardinal Suenens nannte jene glücklich, „welche die Kühnheit haben, zu träumen, und den Preis dafür zu zahlen bereit sind, dass ihr Traum in der Geschichte Gestalt annimmt [...]“. Man muss eine glaubhafte Hoffnung verkünden und leben. Es geht nicht darum, „im Sitzen zu hoffen“, und niemals werden wir ein zynisches „Hoffen lassen“ akzeptieren. Die Hoffnung kann sich nicht auf flüchtige Wahlversprechen gründen und findet ihren Ausdruck auch nicht in passiver religiöser Resignation. Auch wenn wir „wider alle Hoffnung hoffen“, hoffen wir, indem wir vorwärts schreiten. „Der Kluge führt die Stunde herbei, er hofft nicht, dass sie kommt“, heißt es in einem kämpferischen brasilianischen Lied. Irgendjemand hat gesagt: „Die Hoffnung findet ihre Rechtfertigung nur bei denen, die sich auf den Weg machen.“ Wer sich mit den neoliberalen Mc Donalds bereits abgefunden hat oder in einem defätistischen Konformismus die Segel streicht, hat keinen Grund zur Hoffnung mehr. Trotz aller Widerwärtigkeiten des herrschenden Systems und aller institutionellen Routinen - möglicherweise auch derer der Kirche selbst - und trotz unserer persönlichen Unzulänglichkeiten stellen wir uns weiterhin in den Dienst der Utopie. „Nur um der Hoffnungslosen willen ist uns die Hoffnung gegeben“ sagt Walter Benjamin. Von Hoffnung zu Hoffnung schreiten wir voran, und hoffend erfüllen wir uns gegenseitig mit Hoffnung. Die Utopie als vorwärtsschreitender Horizont aus der Gleichniserzählung von Eduardo Galeano lockt uns und fordert uns heraus. Indem wir gehen, brechen wir uns nicht nur Bahn, sondern wir selbst sind der Weg. Ihr „Ende der Geschichte“ ist für uns ein stetig neuer Anfang der

Geschichte, der ständige, immer mehr humanisierende Neubeginn der menschlichen Geschichte selbst.

Nur die Hoffnung ist glaubwürdig, die sich hingibt, die sich selbst aufs Spiel setzt, die gegen jedes Unrecht, jede Lüge und jeden Konformismus kämpft. Christliche Hoffnung ist nur diejenige, die sich mit den Armen der Erde verbündet und „mit ihnen ihr Schicksal teilt“. Sie hält sich an Den, der in den Augen der religiösen, wirtschaftlichen und imperialen Mächte gescheitert ist, „aus der Stadt“ verbannt wurde und wie ein verfluchter Aufrührer ans Kreuz geschlagen wurde; doch dieser ist der Auferstandene, der „alles neu macht“, alle Gewissen und Strukturen, ja die Strukturen des Todes selbst, revolutioniert ...

In meinem Zimmer bewahre ich zwischen vielen Erinnerungen an Kämpfe und Träume immer auch ein kleines buntes Kärtchen mit dem Wort OSTERN auf. An Ostern glauben wir, Ostern sind wir! Und im Gemeindebüro bewahre ich das Bildchen auf, das mir Freunde aus dem Karmeliterorden geschenkt haben und auf dem der Ausspruch der Therese von Lisieux wiedergegeben ist: „Ma folie à moi, c'est d'espérer“, „Meine Verrücktheit besteht darin, zu hoffen“.

Ich schließe mit einem Gedicht, das ich vor Jahren geschrieben habe und das ich oftmals als ein kleines Testament meines Glaubens bestätigt habe, meines Glaubens, der Hoffnung ist:

Offener Epilog

Ich halte mich an Folgendes:

Die Gerechtigkeit,

dem Gesetz der Gewohnheit zum Trotz,

dem Geld und dem Almosen zum Trotz.

Die Demut,

um wahrhaftig Ich zu sein.

Die Freiheit,

um Mensch zu sein.

Den christlichen Glauben,

um in der dunklen Nacht

und vor allem am Tag voranzuschreiten.

Und auf jeden Fall, meine Brüder und Schwestern, halte ich mich an folgendem fest:

An der Hoffnung!

¹ Karl Rahner, *Warum bin ich heute ein Christ?*, in: ders., Grundkurs des Glaubens. Studien zum Begriff des Christentums (Sämtliche Werke 26), Freiburg i.Br. 1999, 491.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.

Von der
Enttäuschung
der
Unmittelbarkeit zur von
Hoffnung
genährten
Utopie